

A

J. Schnee : Wintersaison
und Ferienzeit

Abreißkalender.

Jeder findet im späteren Alter, daß in seiner Kindheit viel mehr Schnee gesunken ist. Es gibt sogar Leute, die vom Schnee als einer Kriegserziehung reden, die heute nur noch vereinzelt aufstreite, etwa wie Goldgeld oder Caviar.

In Wirklichkeit ist es damit doch wohl nicht anders geworden — mit dem Schnee, meine ich. Der fällt immer noch, wie ihn das Jahr bringt, und wenn einer meint, seine Kinderjahre seien daran reicher gewesen, so liegt das daran, daß er sich aus seinen Kinderjahren eben nur der großen Schneefälle, nicht aber der schneelosen Winter erinnert.

Die weiße Decke, die heute über Stadt und Land gebreitet liegt, scheint dauerhaften Gewebes zu sein. Der West hat sie gebracht, der Nordost will sie bewahren. Wer am Schnee Freude hat, wird sich freuen.

Nicht jeder freut sich des Schnees. Vor unendlichen Zeiten gehörte er organisch in die Weltordnung. Wenn der Schnee fiel, schließt die Natur, und mit ihr schließt der Mensch. Jedenfalls beschränkte sich seine Tätigkeit auf das Notwendigste.

Heutzutage ist das anders geworden. Die Natur schläft immer noch von November bis März, rund fünf Monate. Manchmal legt sie sich ein paar Wochen früher zur Ruhe oder schlägt ein paar Wochen früher die Augen auf, aber in der Regel schläft sie fünf Monate von zwölf. Macht also fünf Zwölftel. Hier sei eine kleine Klammer eröffnet. Wenn wir noch so nahe an der Klammer wären, wie wir eigentlich sollten, müßten wir sie auch im Schlaf zum Vorbild nehmen und demgemäß von vierundzwanzig Stunden immer zehn verschlafen. Wer also um Mitternacht zu Bett ginge, dürfte vor zehn Uhr vormittags nicht aufstehen.

Aber weil wir einander nicht mehr trauen, halten wir uns eben nicht mehr an das Vorbild der Natur, weder im Tages- noch im Jahreschlaf. Statt im November mit ihr zur Ruhe zu gehen und den Hochosen unseres Tagewerts zu stopfen bis im Frühjahr, arbeiten wir den ganzen Winter über mit Hochdruck, richtig wie einer, der von rechtswegen schlafen sollte und sich durch sieberhaftes Gemütsle wach halten will. In der Politik wie im Gesellschafts- und Erwerbsleben schlurren die Räder mit der höchsten Tourenzahl und trüte an Weihnachten nicht eine Künspause ein, so fliege ganz sicher die ganze Bude in die Lust.

Wer diesen Gegensatz zwischen der Aufgepeitschtheit der Wintersaison und der natürlich vorgezeichneten Schlaflszeit noch empfindet, der empfindet entweder den Schnee als einen lästigen Eindringling oder die Menschheit als eine indiscrete Bummelbande, die im Schlaflzimmer ihrer Mutter Natur fortrollt und randaliert, statt zu warten, bis sie sie in ihren Gesellschaft zum Bankett lädt.

Und willst du wissen, um wieviel schöner es im Gesellschaft, als im weißverhängten Schlaflzimmer ist, erinnere dich deiner Ferienzeit, denke, wie es war an dem blauen Alpsee, in den burgundischen Rebärgärten, auf dem weichen Sandgestade von Ostende, in den abgrundtiefern Tälern des Jura mit den grünen Strömen, was mag der schweizer Jöllner jetzt schaffen in seinem einsamen Häuschen an dem schöpfigen Stauwasser des Doubs, was machen oben an der Grenzscheide die zwei noch einsameren französischen Douaniers in ihrer Holzbude, die jetzt wohl dahinter eingeschneit ist — wie sieht es heute auf dem Genfer See aus, den du im Braus und Blitz und Krach von fünf Gewittern durchstüngtest, wie einen Silberadler, wie an dem lieblichen See von Neuchatel, auf dem Bergpoch, von dem aus man die Alpen wie ewig unbewegte Sonnenwolken liegen sieht, wie an all den schattigen Bachufern, an denen Ihr Euch zu Lust und Übung hingestreckt, wie in den gastlichen Häusern in Nord und Süd und auf den besonnten Terrassen wo sich die Sommervögte drängten? Wäre es nicht ein elegischer Genuß, bei allen jetzt in Schnee und Sturm herumzschreien zu können und wie Hühner an der Stange zu sitzen und Klagesieder auf den Verden der Sonne zu glühen?

Von Oveoli 27. 11. 1925